

Welterbes ansuchen, sondern immer der Vertragsstaat von sich aus aktiv werden muss. Auf die nationalstaatliche Ebene übersetzt, würde dies bedeuten, dass der private Besitzer eines potentiell denkmalwürdigen Objektes beim Bundesdenkmalamt um dessen nationale Unterschutzstellung aus seinem eigenen Interesse heraus vorstellig werden müsste. Die Denkmalgesetzgebung in Österreich sieht dies jedoch anders vor und wird selbst als Behörde aktiv, sobald sie ein „öffentliches Interesse“ an der Unterschutzstellung eines Objektes oder Ensembles feststellt.

Doch zurück zu ICOMOS: Mittlerweile wird in Österreich fast ausschließlich das ICOMOS-Monitoring wahrgenommen, wobei keine klare Abgrenzung zwischen den Aufgaben von ICOMOS und der UNESCO erfolgt. Die Nationalkomitees von ICOMOS werden von den unzähligen Denkmalschutzinitiativen einer mündig gewordenen Bürgergesellschaft als ihr Sprachrohr angesehen, sobald der nationale Schutz des Kulturerbes zu versagen scheint oder auch tatsächlich versagt. Das geht solange in Ordnung, als Konsens darüber herrscht, dass ICOMOS niemals Partikularinteressen vertreten wird, seien sie noch so legitim aus der Sicht des Einzelnen. ICOMOS muss strikt diese Partikularinteressen objektivieren und aus der Summe aller Interessen, auch der Planer, Investoren und

der Politik, seinen in dieser Hinsicht strikt neutralen, und dennoch sowohl kritischen wie lösungsorientierten Standpunkt extrahieren. Vor allem aber darf es darüber nicht seine eigentliche Aufgabe, nämlich die frühzeitige Erarbeitung von Leitlinien zum Beispiel für welterbeverträgliches Bauen oder für die Einbettung der Welterbezonen in die Raumordnungen aus den Augen verlieren.

Diese Leitlinien sind selbstverständlich allgemein verständlich zu halten und der Öffentlichkeit umfassend zu kommunizieren. Daher gilt für ICOMOS dasselbe wie für das Bundesdenkmalamt: Es muss lernen, in Zukunft verstärkt die Öffentlichkeit über seine Tätigkeit aufzuklären und seine Leistungen klar abgrenzen. Für die Bürgergesellschaft und für die von ihr gewählte Politik aber gilt gleichermaßen, dem Bundesdenkmalamt, ICOMOS und der UNESCO transparente Einsicht zu gewähren, an die Kompetenz und Objektivität der Expertise zu glauben und ihre Professionalität durch eine gerechte Dotation sowie den gebührenden Respekt vor ihrer Arbeit zu honorieren. Nur mehr Transparenz, Aufklärung und Respekt von allen Seiten für alle Seiten wird ein nachhaltiges und damit zeitgemäßes Management des globalen Kulturerbes auch auf nationaler Ebene sichern – versachlicht bitte die Diskussion, dringend! ■

WESSEN kulturelles Erbe? UNSER aller kulturelles Erbe!

Verena Widorn, Center for Interdisciplinary Research and Documentation of Inner and South Asian Cultural History (CIRDIS), Universität Wien

2018 wurde von der EU das Europäische Kulturerbejahr (European Year of Cultural Heritage, kurz EYCH 2018) propagiert. Ziel ist es, das kulturelle Erbe – das materielle wie auch das immaterielle, das natürliche wie auch das digitale – landesweit und/oder grenzübergreifend zu thematisieren, um dieses einer breiten Bevölkerung als ein Identifikationsmerkmal für ein geeintes Europa ins Bewusstsein zu bringen. Zahlreiche Veranstaltungen im lokalen, nationalen oder EU-weiten Kontext sollen dazu anregen, die unschätzbaren Werte von kulturellen Gütern zu erkennen, sich dafür zu engagieren und vor allem diese für die Zukunft zu bewahren. „Cultural heritage should not be left to decay, deterioration or destruction.“ – so auf der Homepage der europäischen Initiative. Dass der Slogan „Our heritage: where the past meets the future“ keine

leere Worthülse ist, manifestiert sich dramatisch durch den kürzlichen Großbrand im brasilianischen Nationalmuseum, bei dem unvorstellbare 20 Millionen Exponate vernichtet wurden, und somit das materielle Kulturgut eines Landes im wahrsten Sinne des Wortes für alle Zukunft verloren ist.

Auch Österreich ist eifrig bei der Sache. Die vom Bundeskanzleramt eingerichtete österreichische EYCH-Website listet derzeit 145 Projekte, die das österreichische Kulturerbe in „großen, internationalen Kooperationsprojekten“ und „spannenden kleinen, regionalen Initiativen“ der breiten Masse näher bringen sollen. Lobenswert ist ein starker Fokus auf Kinder- und Jugendarbeit, also die Einbindung der nächsten Generation, die aufgefordert ist, unser kulturelles Vermächtnis zu pflegen und lebendig zu

halten. Engagement, Nachhaltigkeit, Schutz und Innovation – letzteres vor allem im Sinne der Einbindung neuer Technologien – sind daher auch die vier Schwerpunkte, welche die Initiative EYCH 2018 prägen und langfristig nachwirken sollen.

Ein hehres Ziel, gerade zu einer Zeit, in welcher der Erhalt oder eigentlich Nicht-Erhalt österreichischer Denkmäler heuer mehrfach negative Schlagzeilen schrieb. Besonders der Abrissboom, dem etliche Gründerzeithäuser in Wien noch knapp vor Inkrafttreten einer Bauordnungsnovelle Anfang Juli 2018 zum Opfer fielen, erhitzte die Gemüter. Stark kritisiert von der Immobilienwirtschaft, prüft ab nun die MA 19 (Architektur und Stadtgestaltung), ob öffentliches Interesse am Weiterbestehen von Gebäuden, die vor dem 1.1.1945 errichtet wurden und sich nicht in einer der zahlreichen Schutzzonen Wiens befinden, besteht. Für bekannte Bauwerke, wie das Ottakringer Landhaus oder die Villa des verstorbenen Schauspielers Peter Alexander, kommt diese Änderung zu spät. Etliche Baustopps wurden zwar verhängt und einige Gebäude konnten tatsächlich vorerst gerettet werden – genaue Zahlen zu den letztlich als erhaltungswürdig eingestuften Häusern gibt es allerdings nicht und die erforderliche Debatte in den Medien ist zudem wieder abgeebbt. Andere „Baustellen“ hingegen werden weiter heftig diskutiert: Zum einen geht es um die Verbauung der historischen Gartenanlage des Palais Schwarzenberg – zwar als denkmalgeschützt angesehen, aber rechtlich bisher nicht geschützt – zum anderen um Umbaupläne am Karlsplatz und die Aufstockung des Winterthur Gebäudes direkt neben der Karlskirche, besorgt beäugt von UNESCO, sowie die Androhung der Aberkennung des Weltkulturerbe-Status der Stadt Wien aufgrund des geplanten Hochhauses am Heumarktareal. Dass das historische Zentrum von Wien im letzten Jahr gleich auf der Roten Liste der gefährdeten Kulturgüter landete, scheint auf den ersten Blick übertrieben, spiegelt aber laut UNESCO vor allem die fehlende Wertschätzung des kulturellen Erbes in Österreich wider. Im politischen Ränkespiel zwischen türkis-blauer Bundesregierung und rot-grünem Stadtrat setzt Kulturminister Gernot Blümel auf Expertenworkshops und einen für Herbst angekündigten „Heritage Impact Assessment Report“. Als ersten Teilerfolg verbucht die ÖVP-FPÖ Koalition bereits für sich, dass sich Wien noch immer auf der Roten Liste befindet – also der Status noch nicht aberkannt und die Entscheidung von UNESCO auf nächstes Jahr verschoben wurde.

Bedauerlich an der ganzen Situation ist, dass die Gefährdung der österreichischen Kulturgüter hausgemacht

ist, und Investment, Immobilienspekulation und Tourismus-einnahmen wichtige Argumente zu sein scheinen. Ein Blick über die Grenzen zeigt, dass es weltweit für Kulturdenkmäler weit größere, kaum beeinfluss- und absehbare Gefahren wie Krieg, Terrorismus oder Naturkatastrophen gibt. Bürgerkriege in Afrika, Zentralasien und dem Nahen Osten fordern ihre Tribute und lassen in vielen Staaten Trümmerhaufen an beschädigten Monumenten und zerstörten menschlichen Existenzen zurück. Auch wenn die Linderung des humanitären Leids natürlich vorrangig ist, so ist die mutwillige Vernichtung international bekannter Kulturstätten nicht nur für die Wissenschaft beklagenswert, sondern kann als bewusster Anschlag auf das kulturelle Gedächtnis und als Versuch der Auslöschung der jeweiligen kulturellen Identität gewertet werden. Die bekannte Steintafel vor dem afghanischen Nationalmuseum in Kabul formuliert dies sehr treffend: „A nation stays alive when its culture stays alive.“ In den seit drei Jahren in unregelmäßigen Abständen stattfindenden Palmyra-Gesprächen, eine Initiative von ICOM Österreich als Reaktion auf die Zerstörung der antiken syrischen Oasenstadt Palmyra im Mai 2015, thematisieren internationale Fachleute Verwüstung, Plünderung und Bedrohung kulturellen Erbes in Krisenregionen und verweisen auf österreichisches Engagement und Kooperationen auch im außereuropäischen Kontext. So wurde heuer im April schon die Zukunftsperspektive des von den Taliban gesprengten buddhistischen Höhlenkomplexes in Bamiyan und die gemeinsame Arbeit mit Expert_innen der Universität Wien und dem Kunsthistorischen Museum in Kabul von UNESCO Vertreter Dr. Masanori Nagaoka diskutiert.

Wie langwierig und schwierig der Wiederaufbauprozess in gefährdeten und krisengeschüttelten Regionen ist, zeigen auch verschiedene österreichische Initiativen in Nepal, wo 2015 schwere Erdbeben eine humanitäre Katastrophe auslösten und zahlreiche wichtige Monumente zerstörten. Laufende Forschungs- und Vermessungsaktivitäten zeigen, dass das nepalesische Kulturerbe auch Jahre später anfällig bleibt, insbesondere angesichts rascher und manchmal unkontrollierter Wiederaufbauaktivitäten und einem Mangel an Dokumentation kultureller Überreste. Dr. Nina Mirnig, Mitarbeiterin der Österreichischen Akademie der Wissenschaft, ist an einem internationalen und interdisziplinären Forschungsprojekt zu Nach-Katastrophen-Untersuchungen und Aufzeichnungen über beschädigte Objekte beteiligt. Dabei werden Fundamente kollabierter Gebäude wie der berühmte Kasthamandap-Tempel in Kathmandu untersucht, um die unterirdische Stabilität zu bewerten und zu verstehen,

warum diese zusammenbrachen. Im Rahmen der Zusammenarbeit mit lokalen Behörden und dem UNESCO Lehrstuhl der Durham University, wird ein Vortrag von Prof. Robin Coningham und das gemeinsam organisierte internationale Symposium "After the Earthquake: Research, Protection and Preservation of Nepal's Cultural Heritage" am 22. und 23. Oktober 2018 in Wien stattfinden. Auch Studierende der Konservierungsabteilung der Universität für angewandte Kunst Wien unter Leitung von Prof. Gabriela Krist und Mag. Manfred Trummer sind seit mehreren Jahren im Rahmen ihrer Restaurierungskampagne „NepalNow!“ rettend im Kathmandu Tal unterwegs.

In Zeiten von weltweiten Katastrophen, Flüchtlingswellen und globaler Vernetzung ist das Zelebrieren des EYCH 2018, gerade weil es auf verbindende Elemente der Diversität des europäischen Kulturerbes setzt, ein erster

Schritt zu einem gemeinsamen Umdenken – aber auch etwas eng gedacht. Vor 70 Jahren, am 13. 8.1948 wurde Österreich übrigens offiziell Mitglied der internationalen UNESCO Gemeinschaft und auch das wäre ein Grund, gebührend zu feiern. Es bleibt jedenfalls zu hoffen, dass auch die nächsten Generationen Interesse an unserem kulturellen Erbe zeigen und bestrebt sind, es zu erhalten – im österreichischen, europäischen und auch globalen Sinn.

1 <https://europa.eu/cultural-heritage/>

2 <https://www.kulturerbejahr2018.at/de/projekte>

3 <https://www.univie.ac.at/cirdis/research/kabul-museum-project>

4 http://www.ikga.oeaw.ac.at/Events/Nepal_symposium_2018

5 http://http-konstres.uni-ak.ac.at/wordpress/?page_id=2362

Das Ringen um den Kunstbegriff

Julia Rüdiger im Gespräch mit Ilaria Hoppe, Professorin an der Katholischen Privat-Universität Linz

Seit dem Wintersemester 2016 ist Ilaria Hoppe Professorin am Fachbereich Kunstwissenschaft der Katholischen Privat-Universität Linz und leitet das Institut für Kunst in gegenwärtigen Kontexten und Medien. Julia Rüdiger sprach mit ihr über die bevorstehende Tagung *Bubbles & Bodies, urbane Kunst und die Kunstwissenschaft in Linz*.

VöKK Journal: Du hast seit dem Wintersemester 2016 den Lehrstuhl des neugegründeten Instituts für Kunst in gegenwärtigen Kontexten und Medien inne. Welche Schwerpunkte setzt Du hier?

Ilaria Hoppe: Die Denomination bietet große Freiräume, stellt aber auch eine Herausforderung dar. Das Institut begleitet das Master-Programm Kunst und Gesellschaft, das natürlich nach soziologischen Ansätzen fragt. Es integriert Module zur Alltagsästhetik, zum Verhältnis von High&Low, wie auch zum Betriebssystem Kunst oder der Kunstvermittlung. Ich bringe meinen Schwerpunkt zur Kunst im öffentlichen Raum ein, zu der heutzutage selbstverständlich auch das Internet zählt. In der Lehre ist es mir außerdem ein Anliegen, die Studierenden sowohl mit theoretischen

Diskursen bekannt zu machen, wie den Gender- oder Post-colonial-Studies, als auch deren Rückbindung an die Materialität der Objekte zu diskutieren. Darüber hinaus habe ich von Beginn an einen weiteren Schwerpunkt gesetzt, den man mit Kunst und Technik umreißen könnte. Hierbei geht es darum, wie kreative Prozesse, gesellschaftliche Konventionen und naturwissenschaftliche Verfahren ineinandergreifen und sich mit kunst- und bildwissenschaftlichen Methoden analysieren lassen. So ergibt sich auch eine spannende Zusammenarbeit mit Maximilian Lehner, dem Assistenten am Institut, der unter anderem zu Themen wie Machine Learning, Internet of Things, künstlicher Intelligenz und Robotik arbeitet.

Wie steht die Tagung "Bubbles & Bodies – Zur materiellen Basis der Öffentlichkeit", die Du im November gemeinsam mit den Fachbereichen Philosophie und Theologie veranstaltest, mit Deinem Forschungsfeld im Zusammenhang?

Ilaria Hoppe: Tatsächlich beschäftige ich mich schon sehr lange mit dem Begriff der Öffentlichkeit. Seit dem